



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Reform unserer Gymnasien**

**Pachtler, Georg Michael**

**Paderborn, 1883**

2. Warum müssen wir die Einheit des G.-Unterrichtes verlangen?

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8766**

Da aber in der Gegenwart immerhin Unterricht im Katechismus nöthig ist, so möchte bei der obengenannten Voraussetzung wöchentlich eine Stunde etwa am Vorabende der Sonn- und Festtage hinreichen; denn die Zöglinge hören ohnehin wöchentlich mindestens eine Predigt, die freilich nach dem Bedürfnisse der Jugend-Erziehung eingerichtet sein muss. Wo es nicht anders geht, kann man von den für Geschichte und Geographie vorgeschlagenen Halbstunden wöchentlich zwei dem Katechismus opfern, was ohne Schaden sich machen lässt.<sup>1)</sup>

Man sieht, dass ein solches Gymnasium Weniges, dieses aber solid und gründlich einübt, also wohlgeschulte Jünglinge dem darauffolgenden Lyceum überliefert. Hoc erat in votis.

## 2. Warum müssen wir die Einheit des Gymnasial-Unterrichtes verlangen?

Wir antworten kurz: aus geschichtlichen, psychologischen und pädagogischen Gründen. —

1. Jedes Volk muss seine Geschichte in Ehren halten, nicht bloß theoretisch, durch Hochachtung für die Thaten der Voreltern und Theilnahme für die durchlebten Schicksale, sondern noch tausendmal mehr im Leben und Handeln, indem es die Weiterentwicklung der Dinge nicht schroff nach träumerischen Umsturzplänen unterbricht, vielmehr das einmal Gewordene und zu Recht Bestehende treu hütet und vervollkommnet. Dies ist am allermeisten nöthig in Sachen der Erziehung, weil sich auf diesem Gebiete jeder Bruch mit der Geschichte schmerzlich rächt, das Volk seine geistige Continuität verliert, und zwischen der alten und der jungen Generation ein trennender Abgrund sich aufthut. Aus welcher Wurzel nun ist die Neu-Schule aufgesprosst? Aus dem giftigen Samen des Revolutionsgeistes, der seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts unseren Erdtheil angesteckt, das Alte als solches weggeräumt und überall neue Schöpfungen nach doktrinären Plänen in's Leben gerufen hat. So sind wir um unsere geschichtliche Fortentwicklung auch in Beziehung auf

<sup>1)</sup> Wie wir vertraulich hörten, hat dieser unser Vorschlag bei irgend einer liberal-katholischen frommen Seele Anstoss erregt. Wir lächelten dazu und — schwiegen. Übrigens mache man nur einmal den Versuch mit einem katholischen Gymnasium, und man wird uns Recht geben. Z. B. in einer katholischen Philosophie lernt ein Lyceist mehr Theologisches, als h. z. T. in den sämtlichen Religions-Stunden des Gymnasiums.

das Gymnasium gekommen, haben den alten festen Bau zertrümmert und auf den Ruinen armselige Holzhütten gebaut, in denen es sich nicht wohnen lässt.

Auf einer im Okt. 1873 gehaltenen Konferenz betonte der damalige Decernent für das höhere Schulwesen Preussens, dass „seine Vorschläge den konservativen Charakter tragen würden, welcher den Gymnasial-Einrichtungen eigenthümlich sei und nicht auf träger Bequemlichkeit beruhe, sondern auf der Scheu, durch Erfahrung Erprobtes gegen Unsicheres aufzugeben.“ Einverstanden! Wenn je, so muss man im Schulwesen „konservativ“ sein. Aber worin besteht diese erhaltende Gesinnung? Etwa darin, dass man die Schöpfungen des Umsturzes für rechtmässig erklärt und verewigt? Nimmermehr! Man muss vielmehr den Faden wieder da anknüpfen, wo ihn der Rechtsumsturz gewaltsam zerschnitten hat, d. h. in unserem Falle: wir müssen zu unserem soliden und bewährten alten Gymnasium zurückkehren. Dass nämlich „unsere neuen Gymnasien das Ziel, welches sie erreichen sollten, fast nirgend erreicht haben“, „dass weder die sittliche Ausbildung im christlichen und nationalen Geiste, noch die formale und materielle intellektuelle Bildung erreicht werden konnte“ (Alexi, S. 31), wird so ziemlich von allen ernstesten Schulmännern der Gegenwart eingestanden.<sup>1)</sup> Ebenso allgemein ist der Ruf nach „Konzentration“, d. h. nach Vereinfachung unseres gesammten Unterrichtswesens, nach Vertiefung der Erkenntniss und Übung des Geistes an Stelle der verflachenden Breite und des mechanischen Drillens. Sagen wir es nur offen heraus! Unsere besten Lehrer wünschen die alte Schule zurück, die Katholiken ihre Ratio studiorum, die Protestanten ihre gleichartige Schola Melanchthoniana.

Aber nicht starr hängen wir am Alten. Die neue Ratio studiorum der Gesellschaft Jesu vom J. 1832 hat der Zeit allenthalben Rechnung getragen, auch im Gymnasium durch das Zugeständniss von täglich zwei Halbstunden (an freien Tagen  $\frac{1}{2}$  St.) für „Nebenfächer“ (accessoria), nach unserem Vorschlage für Geschichte in Verbindung mit Geographie, bezw. auch Religions-Unterricht. Und der eifrigste Verfechter der

<sup>1)</sup> „Vorzugsweise im nördlichen Deutschland lässt sich aus der Mitte der Lehrerkollegien, ja auch von Berathern und Leitern des gelehrten Schulwesens eine Stimme über die andere vernehmen, dass der Schüler vor dem Austritt aus der Schule vergessen habe, was nach dem Eintritte gelehrt worden sei, dass die Lust zum Lernen entwichen, die Fruchtbarkeit des Bodens geschwunden, der Segen von der Arbeit genommen sei. Die Einen verzweifeln an der Zukunft des Gymnasiums, die Andern hoffen nur von einer gründlichen Reform die Fristung seines hinsiechenden Lebens.“ K. L. Roth, Gymn.-Pädag., S. 438.

Melanchthonischen Schule, K. L. Roth, schreibt seinerseits (Gymn.-Päd., S. 435): „Wenn heute eine Schule nach Melanchthons Sinn einzurichten möglich wäre, so müsste neben dem Unterricht in der Religion . . . der in Geschichte und Geographie allerdings aufgenommen werden.“ Hierbei bliebe die Einheit des Unterrichtes gewahrt, und wäre neben dem Grundsätze der Erhaltung auch eine organische Fortentwicklung gegeben.

Schon Ratic, mit welchem wir allerdings sonst wenig übereinstimmen, hatte die richtige Anweisung gegeben: „Nicht mehr denn Einerlei auf einmal! Es ist dem Verstande Nichts hinderlicher, als wenn man Vielerlei zugleich und auf einmal lernen will.“ Und im gleichen Sinne hatte Komenius gesagt: „Man treibe nicht Vielerlei zu gleicher Zeit, sondern Eins nach dem Andern.“ Dies ist Jahrhunderte lang Grundsatz der alten Schule geblieben, bis die Schwätzer uns den alten Satz abgehandelt haben. Der neue Kram aber hat sich nicht bewährt, wir sind um eine Erfahrung reicher geworden, nämlich dass man die geschichtlichen Zustände nicht ohne Weiteres umstürzen darf. Was folgt daraus? Dass wir zur alten Schule zurück müssen!

Diesen Schritt schulden wir dem Gange unserer abendländischen Kultur, die auf dem römisch-griechischen Alterthume beruht. Das Christenthum, der Völker-verjüngende Trank, wurde uns in römischer Schale gereicht; auf den geistigen, durch das Christenthum veredelten und beseelten Erzeugnissen der antiken Welt fussend, hat sich unsere christlich-germanische Welt zu einer viel höheren Sittigung erhoben, als sie dem Heidenthume möglich war. Die Natur ist in das Strahlenmeer der Übernatur getaucht, und so sind wir das geworden, was wir sind. Wenn wir aber unserem Urbilde nicht in jeder Beziehung entsprechen, so kommt es nur daher, dass wir zu sehr wieder in das Erdhafte herabfallen, statt nach geistigen Gütern zu streben. Unsere modernen Gesellschafts-Physiologen stellen den Satz auf, dass jeder einzelne Mensch in seiner eigenartigen Entwicklung („Ontogenie“) den Entwicklungsgang der gesammten Reihe von organischen Stufen („Phylogenie“) durchzumachen haben. In seiner Anwendung auf das Schulwesen würde dieser Satz lauten: Der Schüler muss in seiner persönlichen Ausbildung (Ontogenie) den Weg zurücklegen, welchen die ihn umgebende Menschheit bis auf den heutigen Tag zurückgelegt hat (Phylogenie). So muss er zu seinem Ideal hinstreben, das Niemand Anderer ist, als unser göttlicher Erlöser in der Vollkommenheit seiner menschlichen Natur.

Dieser Grundsatz in volksthümlicher Sprache ist derselbe, wie der oben von uns aufgestellte. Unsere christliche Bildung hat als natürliche Grundlage die römisch-griechische; diese Letztere muss daher den Grundstein der gelehrten Bildung liefern, wie es in der alten Schule vollauf geschieht; erst hierauf baut man die christlich-germanische Bildung in der Philosophie und den Fund der Neuzeit, die Naturkenntnisse, auf. Dergestalt erhalten wir in richtiger Kulturfolge das Gymnasium mit der antik-klassischen, und das Lyceum mit der christlich-philosophischen und realistisch-modernen Bildung. Die beiden Stufen der Kultur aber müssen streng, nach dem Laufe der Geschichte, auseinander gehalten werden, weil man andernfalls der Jugend, statt einer gesunden Geistesnahrung, nur eine widerliche olla porrida böte.<sup>1)</sup>

2. Für's zweite verlangen wir die Einheit des Unterrichtes aus psychologischen Gründen.

Es handelt sich um jugendliche 11—17jährige Seelen, die herangebildet werden sollen, also um das noch schwache Geschlecht, das kein fühlender Mann mit der schweren Last des Bildungsluxus überladen kann. Wie ist die gewaltige Eiche herangewachsen? Zuerst als dünnes Stämmchen. Erst im Laufe der Jahre bildete sie Zweige, die zu Ästen wurden, bis sie endlich, auf festem Stamme die weithingestreckten Äste ausbreitend und eine Welt im Kleinen vorstellend, die Stürme herausforderte. Nun ja, genau so entwickelt sich auch der Baum der menschlichen Erkenntnis. Wer wollte es darauf anlegen, dass derselbe fast vom Boden an sich in vielen Ästen ausbreite und zum Buschwerk entarte? Der Stamm der Gelehrtenbildung nun ist das Latein, wahrlich Arbeit genug für den elf- bis zwölfjährigen Knaben, den man ohne pädagogische Sünde nicht von einem Fach zum anderen jagen kann. Sah doch schon der „dunkle“ Herakleitos in diesem Punkte viel heller, als die Epigonen, indem er erklärt: *πολυμαθία νόον*

<sup>1)</sup> „Die antike klassische Bildung ist ein nothwendiges Glied der Entwicklung der Menschheit, wenn auch nicht das letzte Glied. Schon aus diesem Gesichtspunkte müssen alle Bestrebungen, das Griechische und das Lateinische von den höheren Schulen zu verbannen, ganz abgesehen von dem Werthe der beiden Sprachen für die formale Geistesbildung, entschieden zurückgewiesen werden. . . . Die Realschule mit Latein, aber ohne Griechisch, ist keine Gelehrtenschule mehr, wenn man ihr wirklich noch das Prädikat einer höheren Schule lassen will; noch viel weniger die Realschule ohne Latein, welche jenes wichtige Entwicklungsstadium der Menschheit, die antik-klassische Welt, nicht einmal durch die römische Brille sieht.“ Alexi, a. a. O., S. 16.

ὅδ' διδάσκει.<sup>1)</sup> Das Eine bleibt durch unausgesetzte Übung fest auf Lebenszeit im Kopfe; was dagegen durch zersplitterte Thätigkeit betrieben wird, kann einen tiefen Eindruck im Geiste nicht hinterlassen, und so tritt die allgemein beklagte Erscheinung ein, dass unsere Schüler so schnell wieder das Erlernte vergessen. Ein italienisches Sprichwort sagt: „Wer zwei Hasen jagt, der verliert den einen und den anderen bekommt er nicht (Chi due lepri caccia l'uno perde e l'altro lascia)“ — darum dringen wir auf Einheit des Unterrichtes. Wie der Gelehrte, der sich nur einem Zweige der Wissenschaft widmet, wie der Künstler, der nur ein Instrument zum Lebensstudium macht, in der Regel Ausserordentliches leistet, so wird auch ein Knabe, dessen Kräfte ausschliesslich auf einen Gegenstand gerichtet sind, darin grosse Fortschritte machen und sich ein bedeutendes geistiges Vermögen erringen. Erst wenn er dieses zum bleibenden Eigenthume gemacht hat, mag er sich nach weiteren Schätzen umsehen. Andernfalls gleicht er dem Kinde, das die zuerst gepflückte Blume wegwirft, um eine zweite zu erhaschen. — Ferner bedenke man die meisterhafte, dem natürlichen Entwicklungsgange des jugendlichen Geistes entsprechende Lehrart der alten Schule. Zuerst bildet sich im Knaben das Gedächtniss aus, nachher die Phantasie, zuletzt der Verstand. Daher lassen sich in der Jugend drei geistige Stufen unterscheiden: die des vorherrschenden Gedächtnisses, der vorherrschenden Phantasie und die des erstarkenden Verstandes. Und diesen drei Stufen entsprechend geht das altbewährte Gymnasium voran. Es lässt den Knaben in den ersten drei Jahren viel, sehr viel auswendig lernen, aber nie unverstandenes Zeug, sondern die wohlerklärte und tüchtig eingeübte Grammatik, Vokabeln, die übersetzten Auktoren. *Tantum scimus, quantum memoria tenemus.* Aber wie die Gedächtniss-Übung nie ganz aufhörte — auch auf dem Lyceum musste so Manches wörtlich

<sup>1)</sup> „Man scheint keine Ahnung zu haben, wie es in dem Gehirne eines Knaben aussieht, und wie unpsychologisch die vorgeschriebenen Stundenpläne besonders für die unteren Klassen sind. Nicht nur, dass ein Kind von 11—12 J. für den anderen Tag sich oft für das Lateinische, Griechische, Deutsche, Französische, für Mathematik, Naturgeschichte, Geschichte und Geographie vorzubereiten hat, es muss auch noch für jedes einzelne Fach verschiedenartige Arbeiten machen: Grammatik, Vokabeln lernen, Schriftsteller präpariren etc. etc. Wie viel Zeit gehört nicht allein für ein Kind dazu, die mechanische Arbeit des Bücherhervorsuchens etc. bei jedem neuen Gegenstande zu Stande zu bringen! Wie sinnlos ist es, einem Kinde zuzumuthen, dass es mit einer, selbst einem geübten Erwachsenen nicht zu Gebote stehenden Elasticität ohne Gleichen von einem Fach zum andern überspringt!“ *Alexi*, S. 28 f.

eingepägt werden —, so war sie auch nicht das Einzige, denn jede specielle Anwendung einer grammatischen Regel war ein Akt des Verstandes, ein versteckter Syllogismus mit major, minor und consequens, und jedes lateinische Pensum eine ganze Reihe von Verstandes-Übungen. Vom vierten Jahre („Syntaxis“) an, in welchem das Lesen der Dichter und das Versmachen begann, wandte sich der Unterricht, ohne das Gedächtniss und den Verstand brach liegen zu lassen, hauptsächlich der Phantasie des Knaben, der Ausbildung des Geschmacks, zu, und vollendete dieses Werk in der Humanität und Rhetorik, dem 5. und 6. Jahre der Schule, wo die Poetik theoretisch und praktisch mitbetrieben wurde. Jedoch galt die Rhetorik, welche die Einheit und logische Disposition der Rede so scharf betonte, schon grossen, wo nicht grösseren Theils der Ausbildung des Verstandes; eine Arbeit, die auf dem philosophisch-mathematisch-realistischen Lyceum vollendet wurde, soweit man dies von der Vorbildungsschule zu den gelehrten Fachstudien verlangen kann. Wie naturgemäss und psychologisch ist dieser Lehrgang!<sup>1)</sup> Wie unpsychologisch dagegen der heutige Mischmasch von Fächern, Lehrarten und persönlichen Eigenheiten der einzelnen „Fachlehrer“! Ist da die geistige Verkümmerng zu verwundern?

3. Die Einheit des Unterrichtes ist endlich eine Forderung der Pädagogik. Nur mit dieser Grundlage lässt sich das Gelernte einüben, eine beständige Produktion und Reproduktion verbinden; dagegen niemals mit dem Vielerlei von „Wissenschaften“, die man kaum im fortlaufenden Vortrage bewältigen, also nicht dem Jünglinge so einprägen kann, dass sie ein eigentliches geistiges Eigenthum werden, über welches der Gymnasiast frei verfügen kann. Grau ist alle Theorie, nur das Thun und Können ist lebensfrisch, wird aber bloss durch Übung gewonnen. Und zu dieser letzteren ist Zeit, sobald die Schule einheitlich auf Latein beschränkt ist — das Griechische und die Geschichte dient zur Abwechslung und Erholung, — also täglich drei Stunden für das herrschende Fach verwenden kann.<sup>2)</sup> So wird die Stählung (Gymnastik)

<sup>1)</sup> Kleutgen, S. J., Die alten und die neuen Schulen, S. 55.

<sup>2)</sup> Wir verkennen nicht die grosse Mühe, die nöthigen und tüchtigen Lehrer zu finden, wenn die alte Schule wieder eingeführt werden soll. Wenigstens kämen die „Staats-Gymnasien“ an gewissen Orten in schwere Noth. Darum schreibt Roth (Gymn.-P., S. 109 f.) kleinmüthig: „Ich glaube, dass heute noch ein Jüngling, der von der Schule nur ein gutes Verständniss der bedeutendsten griech. und lat. Auktoren mit entsprechender Fertigkeit im Gebrauche der lat. Sprache auf die Universität mitbrächte, zum alsbaldigen Beginnen der gelehrten Studien in jeder Fakultät durchaus quali-

der Geister, der bewusste Gebrauch der Erkenntnisskraft, erreicht. Man denke z. B. an den lateinischen Stil. Welch kostbares Übungsmittel! Schon die richtige Abwechslung mit Perioden und kürzeren Sätzen nöthigt zum Denken. Die Sätze unter sich müssen wiederum logisch durch Partikeln und Relativ-Konstruktion zusammengekettet sein. Und erst die Periode selbst! Der Schüler muss in ihr zuerst den Hauptgedanken (elocutio logica) finden und in Vorder- und Nachsatz richtig abtheilen, dann die Nebentheile je an ihrem Orte in richtiger, oft zwei- und dreifacher Unterordnung organisch mit dem Hauptsatze verbinden; er muss endlich im Einzelnen für jedes deutsche Wort das richtige lateinische setzen. Und diesen lateinischen Stil muss er aus dem so ganz verschiedenen deutschen, welcher lieber die Sätze zerhackt, als periodisirt, der den logischen Zusammenhang durch Flickwörter und andere Nothbehelfe dürftig aufrecht hält, herausbilden. Aber bis der Jüngling Solches leisten kann, muss Zeit, viel Zeit zur Einübung von Seiten des Lehrers eingesetzt werden; dies ist aber auch eine durchgreifende logische Schulung schon vor der eigentlichen Logik, ein wahrer Ringkampf des Geistes, welcher nur durch die Einheit des Unterrichtes kann durchgeführt werden. Wie ist es dagegen mit dem lateinischen Stile bei dem heutigen mechanischen Allerlei? Wie viele Schüler gibt es (ja Lehrer!), die recht kostbare Detailkenntnisse im Latein haben, aber Kinder in der lateinischen Stilistik sind und kein anständiges lateinisches Pensum zu Papier bringen können, weil es ihnen an Schulung fehlt. Und dieser Nachlass im lateinischen Stile zeigt seine Nachwirkung auch im Deutschen, in der Unsicherheit des Ausdrucks, dem falschen Gebrauch der Bilder, dem schlampigen Satzbau und der Verschwommenheit der Gedanken. Wir haben auch im Deutschen Rückschritte gemacht, seitdem wir keine Zeit mehr für die lateinische Stilistik gefunden haben.<sup>1)</sup>

ficirt erfunden werden würde. Wollte man aber sagen: nun so kehren wir um zu jener Einfachheit der Vorbereitung und der Anforderungen, so würde ein solcher Vorschlag nur Lachen erregen, weil alle Welt dessen Unausführbarkeit empfindet. Die Ständeversammlungen, welche mit besonderer Lust die Dinge besprechen, die sie nicht verstehen, würden über die mittelalterliche Reaktion Wehe rufen, die Journale würden über die Pedanten spotten, welche das junge Volk wieder in die lateinische Stiefeln einzwängen wollen . . . und, was die Hauptsache wäre, es wären für hundert in solcher Weise zu reformirende Anstalten kaum ein paar geeignete Lehrer zu finden. Denn wie viele unserer heutigen Gymnasiallehrer betreiben das Lateinschreiben jetzt noch gerne, wie viele schreiben ein wirkliches Latein?“

<sup>1)</sup> Dr. J. F. C. Campe, Geschichte und Unterricht in der Geschichte, Leipzig, 1859, S. 76, schreibt: „Von dem klassischen Alterthum will ich nicht

Schon Göthe hat gesagt, dass viel Lesen den Geist verweichliche, viel Schreiben ihn stärke. Übertragen wir diesen Erfahrungssatz auf die Gelehrtenschule, so müssen wir nicht bloß die alten Schriftsteller lesen und übersetzen lassen, sondern noch viel mehr die Sprache der Alten, ihre Anschauungs- und Ausdrucksweise, durch Schreiben nachahmen und Eigenes an der Hand der Klassiker hervorbringen. Hiezu aber ist Zeit und Übung nöthig, die nur beim einheitlichen Unterrichte zu Gebote stehen. (*Præcepta pauca, exercitatio plurima.*) Der arme Schüler muss Alles lernen, sogar das Arbeiten, das er jedoch beim heutigen Hören und Insichaufnehmen nie lernen wird.<sup>1)</sup> K. L. Roth schreibt (*Kleine Schriften*, Stuttg. 1857, II, S. 152): „Durch Übung wird mehr und besser gelernt, als durch Empfangen vom Lehrer: etwa so, wie wir in einer fremden Stadt uns schneller und sicherer orientiren, wenn wir Strassen und Häuser selbst aufsuchen, als wenn wir uns führen lassen. Die Übung war das Geheimniss der alten Methode, und die Quelle jener grösseren und früheren Selbstständigkeit der Jugend. Freilich wurde eigentlich nur Eines

viel sprechen. Es gilt noch, wenngleich in sehr beschränktem Masse; die herrliche Krone ist ihm vom Haupte genommen. Das Kriterium hiefür ist die Fertigkeit im lateinischen Stil. Er wird aufgegeben, wie ein Posten, den man nicht länger behaupten kann. Die Bequemlichkeit und die Unkraft derer, denen dieser Posten anvertraut war, kommt dem Zeitgeist, dem Feinde, auf halbem Wege entgegen. Ich muss hiebei auf zwei Dinge hinweisen. Erstens wird und muss die Lektüre für sich allein den Geist der Jugend erschaffen, wenn der Receptivität nicht eine äquivalente Produktivität entspricht, und diese Produktivität sich zeigt in dem freien Ausdrucke, bei dem auch das Hineinbilden moderner Stoffe in die antike Form nicht zu verbannen ist. Zweitens aber ist die lateinische Sprache eine so von den logischen Gesetzen beherrschte, so von dem Geiste allgemeiner Verständlichkeit durchdrungene, so auf eiserne Regelmässigkeit basirte, dass die Bildung des lateinischen Ausdrucks als die sicherste Propädeutik für den Ausdruck in der Muttersprache betrachtet werden kann. Unser deutscher Stil trägt schon jetzt in der Vermengung von Prosa und Poesie und weiter abwärts der einzelnen Stilformen, in dem überhandnehmenden Mangel an periodischer Satz- und Redebildung, in der Unsicherheit und Verwaschenheit des Ausdrucks, in dem schiefen Gebrauche der Bilder etc. die Folgen der Vernachlässigung jener Stilübung im Angesichte. Es fehlt uns schon jetzt, so bald nach Lessing, an einer sichern Norm für die Darstellung, und wir werden sie umsonst bei den Neuern suchen, wenn wir sie nicht dort bereits erkannt und geübt haben.“ — Wir empfehlen das Vorstehende gewissen deutschen Litteraturhistorikern, welche der alten Schule Vernachlässigung des Deutschen vorwerfen, zur eingehendsten Beachtung.

<sup>1)</sup> Alexi, S. 29: „Ein Kind versteht nicht von vornherein zu arbeiten. Das muss auch erst gelernt werden, und das ist eine Hauptseite der formalen Bildung: Arbeiten lernen. Wie ungeschickt geht ein Knabe mit einem Lexikon, mit einer Grammatik um!“

geübt, das Schreiben in lateinischer Prosa und das Hervorbringen lateinischer Verse, während das Übrige, Geschichte, Geographie etc., lediglich Gedächtnissache blieb, und die Fertigkeit in Anwendung des Rees'schen Satzes Jahr aus und ein das Ziel des arithmetischen Unterrichts in der lateinischen Schule vorstellte. Die Beschränkung der Übung auf's Lateinische ist sogar von pädagogischen Schriftstellern verspottet worden, als hätte man dadurch die Entwicklung der Geisteskräfte niedergehalten. Aber eine Vergleichung unserer Erfolge mit dem, was die frühere Zeit erreichte, zeigt genugsam, um wie viel naturgemässer jene Beschränkung, als unsere Verbreitung, wie viel klüger es war, erst den Stamm recht erstarken, als das Gewächs des Wissens fast vom Boden an sich in viele Äste ausbreiten zu lassen.“ — Ein weiterer pädagogischer Vortheil ersten Ranges ist die Zeitersparniss. Der volkswirtschaftliche Grundsatz der Gegenwart, dass Theilung der Arbeit die grösste Masse der Erzeugnisse neben der grössten Vollkommenheit derselben hervorbringe, gilt auch für das Unterrichtswesen. Ein Schüler, dessen Kräfte ausschliesslich oder fast ausschliesslich auf die Erlernung und Einübung des Lateins gerichtet sind, wird darin gewiss bedeutende Fortschritte machen, während er in Nichts Grosses leisten wird, sobald er seine Geisteskraft zersplittern muss. Braucht ein Schüler zur Erlernung eines Faches die einfache Zeit, zur Erlernung zweier die zweifache etc., so wird er, wenn er den Unterricht in zweien gleichgestellten zur nämlichen Zeit mitmachen soll, zu den zwei Fächern die vierfache, zu dreien die neunfache Zeit und Mühe nöthig haben. Alle erfahrenen Schulmänner werden diesen Satz bestätigen. Ein Knabe, welcher Latein drei Jahre lang nahezu ausschliesslich gelernt hat, wird dasselbe besser inne haben, als ein anderer, der es zehn Jahre lang neben 6—7 anderen Fächern betrieben hat.<sup>1)</sup> Trotz ungeheurer Mühe und Zeitaufwendung bringen wir es beim Vielerlei doch nur zum Halbwissen; und wenn ein reif erklärter Gymnasiast unserer Tage es zur vollen Gewandtheit im Latein oder in irgend einem anderen Fache bringen will, so darf er auf's Neue 2—3 Jahre daranrücken. Wozu solche Zeitvergeudung bei der Kürze des Menschenlebens? In wie kurzer Zeit aber die alte Schule Tüchtiges leistete, das erzählt uns Roth (Verm. Schr., II, S. 153) in der folgenden eigenen Erfahrung: „Es liegen vor mir etwa zwanzig Hebdomadarien aus den J. 1788—90, welche der mit

<sup>1)</sup> Vgl. F. Schnell, S. 93.

Ende des 12. Jahrs in's Seminar zu Bebenhausen <sup>1)</sup> als Hospes eingetretene Schelling gefertigt hat. In diesen Arbeiten des Knaben gibt sich nicht bloß eine Sicherheit in der lateinischen Grammatik zu erkennen, die wir jetzt selten am Ende des Laufes durch das niedere Seminar vorfinden, sondern eine entschiedene Anlage zum lateinischen Stil; dazu hat er nicht nur einen ansehnlichen Theil des Hebdomadars jedesmal auch in griechische Prosa übersetzt, sondern auch immer lateinische Verse in ziemlicher Anzahl, anfangs lauter Hexameter, später Disticha, von 1790 an neben diesen griechische Hexameter, und deren nicht wenige, seiner lateinischen Composition angefügt, und diese griechischen Verse beweisen schon eine gewisse Vertrautheit mit Homer.“ Der Schlüssel zur Lösung des Räthsels, wie solche Durchbildung zum Können schon in so früher Jugend möglich sei, liegt in der Einheit des Unterrichtes und der auf dieser Grundlage erzielten Zeitersparniss. Wir könnten aus eigener Erfahrung noch manche Beispiele anführen, aber man soll nur im Nothfalle von sich selbst reden. Soviel aber dürfen wir kühn behaupten, dass der Jüngling in den 5—6 Jahren des alten Gymnasiums unaussprechlich weit kommt, und dass er nach Vollendung des dreijährigen Lyceums, also im Ganzen in 8—9 Jahren, ganz anders gesattelt ist zum Ritte durch die Bahn des Wissens, als unsere abgequälten und zersplitterten Oberprimaner nach einem Zickzack von 9—10 Jahren. — Noch müssen wir schliesslich auf ein höchwichtiges pädagogisches Gut aufmerksam machen: auf die Freiheit im Lernen. Das alte Gymnasium hatte an einem Vortage nicht über 5 Unterrichtsstunden; der eine Lehrer gab, wenn er halbwegs vernünftig war, bedeutend weniger auf, als unsere jetzigen 5—6 Fachlehrer. So blieb dem Knaben eine ausgiebige Zeit übrig, nicht bloß für die körperliche Bewegung, sondern auch für ein persönliches Lieblingsstudium. Wie oft hat ein Schüler ausgesprochene Anlage für irgend eine besondere Kunst oder Wissenschaft, die sich segensreich entfaltet, wenn — Zeit dazu gegeben wird, die aber sicher entweder nicht entwickelt wird oder ganz verloren geht, wenn von der Schule die ganze Zeit des Knaben beschlagnahmt ist! Der Erfinder des Phonographen, Telephons etc., Thomas Edison, war Zeitungsjunge an zwei Nord-Amerikanischen Eisenbahnen und nachher Telegraphist, seine freien Stunden widmete er der Physik, und mit welchem

<sup>1)</sup> Das protestantische niedere Seminar in Württemberg umfasst die vier obersten Kurse des Gymnasiums.

Erfolge! Der Erfinder der Stahlbereitung vermittelt phosphorhaltiger Erze, eine Erfindung von unabsehbarer Tragweite für die gesammte Eisen-Industrie, ist 1879 Sidney Gilchrist Thomas, Schreiber bei einem Londoner Advokaten, dadurch geworden, dass er seine freien Stunden mit chemischen Studien ausfüllte. Nun ja, solche freie Stunden bleiben unseren Gymnasiasten bei einem einheitlichen Gymnasium nach dem Muster der alten Schule. Allerdings wird sie ein träger Junge verbummeln (immer noch besser, als das Abrackern!), aber der Fleissige wird sie zum eigenen und fremden Nutzen, nach eigenem Triebe, ausnützen und sich so erst recht als Persönlichkeit entwickeln.

### 3. Wohin zielt die Einheit des Gymnasial-Unterrichtes ab?

Die Gelehrtenschule soll und muss zu gründlicher Gelehrsamkeit den Grund legen. Wir wollen keine Halbwisser und keine oberflächlichen Schwätzer, die „Alles verstehen“ und „sich jedes beliebige Buch zu recensiren getrauen“, sondern mit der Zeit Männer, die allerdings Weniges wissen, dies aber vollkommen beherrschen; ein Ziel, das nur erreichbar ist, wenn die Thätigkeit der Jugend durch Einheit des Unterrichtes fixirt wird, also in die Tiefe, statt in die Breite geht.

1. Das Gymnasium muss zum **K ö n n e n**, d. h. zum Verstehen, Schreiben und Sprechen des Lateins, und mittelst desselben zu einer vollkommenen Beherrschung der menschlichen Sprache überhaupt heranbilden. Das blosse Lesen der alten Schriftsteller reicht nicht hin, ja es verweichlicht, ausschliesslich getrieben, die Geister zum blossen Errathen des Sinnes, zur Zufriedenheit mit dem Halbdunkel und dem seichten leidenden Wissen. Zum Lesen muss Lateinschreiben und Lateinsprechen hinzukommen (Produktion und Reproduktion). Über die hochwichtige lateinische Stilistik haben wir uns bereits geäussert. Aber die Alten sind auch Vorbilder des guten Geschmacks. Warum sollten wir nicht unseren Schülern, nach Erklärung eines ansprechenden klassischen Abschnittes, im ästhetischen und rhetorischen Interesse eine Anwendung des Gelesenen auf ähnliche Stoffe (*imitatio*) als Aufgabe stellen, damit der alte Klassiker so wahrhaft ein Vorbild werde, welchem man nachfolgt? Warum sollte der Lehrer, welcher eben ein modern gedachtes deutsches Pensum zum Übersetzen diktirt hat, nicht auf etliche Kapitel etwa einer Schrift Ciceros aufmerksam machen, wo sich ähnliche Gedanken finden, und der